

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 18 (1977)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die "Verschwundenen" von Katyn  
**Autor:** Mackiewicz, Jozef  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1094853>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Jozef Mackiewicz

# Die «Verschwundenen» von Katyn

Als wir uns letztes Jahr in einer Untersuchungsfolge mit der vatikanischen Ostpolitik befassten (ZB, Nrn. 4—7/1976), taten wir es anhand des polnisch geschriebenen Buches von Jozef Mackiewicz («Watykan w cieniu czerwonej gwiazdy»/«Der Vatikan im Schatten des Roten Sternes», Kontra-Verlag, London 1975). Wir hatten bei dieser Gelegenheit vermerkt, dass der exilpolnische Schriftsteller Mackiewicz (er ist Mitglied der provisorischen exilpolnischen «Akademie der Literatur» in London) auch über den Massenmord von Katyn publiziert hat.\* Mackiewicz hatte 1943 die Massengräber von Katyn besichtigt. 1952 wurde er vom Katyn-Untersuchungsausschuss des amerikanischen Kongresses als Zeuge und als Sachverständiger zur Beurteilung des amtlichen sowjetischen Berichtes berufen.

Heute legt uns Jozef Mackiewicz einen historischen Ueberblick über das damalige Geschehen vor, wie es sich nach den heutigen Erkenntnissen rekonstruieren lässt. Die angeblich umstrittene, in Wirklichkeit aber lediglich bestrittene sowjetische Urhebererschaft am Massenmord ist tatsächlich nachgewiesen. Aber es geht nicht nur um die Geschichte dieses Verbrechens, sondern auch um die Geschichte seiner Vertuschung, zu der ein «rücksichtsvoller» Westen das Seine beigetragen hat. Darüber wird insbesondere noch in der nächsten Nummer zu berichten sein.

## Ein Mahnmal darf nicht mahnen

Im September 1976 ist nach jahrelanger Verzögerung auf dem Friedhof an der Gunnersbury-Avenue in London ein Denkmal errichtet worden: Der schlichte Obelisk soll an einen Massenmord des vergangenen Krieges erinnern. Nämlich an die Erschiessung von Tausenden polnischer Offiziere, die man 1939 in die Sowjetunion verschleppt und 1940 dort umgebracht hat. Zu einer Zeit übrigens, da es zwischen Polen und der UdSSR keinen Kriegszustand gab.

Die Aufstellung des Denkmals hatte sich deshalb verzögert, weil die britischen Behörden lange den Initianten die Genehmigung dazu verweigerten. Schliesslich kam es zu einem Kompromiss: man einigte sich darauf, die verbrecherische Tat nicht beim Namen zu nennen. Die Grabschrift erwähnt weder den Mörder noch auch nur die Mordtat, sondern lediglich die Tatsache, dass die polnischen Offiziere 1940 «verschwunden» seien.

Die Enthüllung des Gedenksteins fand 30 Jahre nach der Urteilsverkündung im Nürnberger Prozess von 1946 statt. Eine Frage drängt sich auf: Wird das Londoner Monument mit seiner beschämenden Inschrift nicht zum Symbol für die zeitgenössische Doppelmoral? Die einen Kriegsverbrecher hat man bestraft, die andern will man bis heute nicht einmal dadurch verärgern, dass man an ihre Untaten erinnert. Man dürfe, heisst es, die «Entspannung» nicht gefährden. Und doch...

Und doch ist es nicht ungeschehen zu machen: Im Zweiten Weltkrieg, so reich an Kriegsverbre-

\* Zu den früheren Veröffentlichungen des Autors über dieses Thema gehören insbesondere die Bücher «Katyn, ungesühntes Verbrechen» (Thomas Verlag, Zürich 1949/Bergstadt Verlag, München 1958) sowie «The Katyn Wood Murders» (Hollis and Carter, London 1951/The World Affairs Book Club, London 1952/British Book Center, New York 1952).

chen und an Verbrechen überhaupt, geschah ein Massenmord, der selbst in der Geschichte dieses grausamsten Krieges einzig dasteht. Im Frühjahr 1940 wurden in der Sowjetunion 15 000 polnische Offiziere umgebracht, die nicht einmal Kriegsgefangene, sondern «Kriegsinternierte» waren. Ein Teil von ihnen wurde nachträglich in den Massengräbern von Katyn gefunden. Wie kam es zu diesem Verbrechen? Wie konnte es dazu kommen?

## Die drei Lager

Der Zweite Weltkrieg brach im Ergebnis einer Verständigung zwischen Hitler und Stalin aus. Am 1. September 1939 griffen die nationalsozialistischen Truppen von Westen her Polen an. Dann, als die Widerstandskraft des polnischen Heeres gebrochen war, rückten in der Nacht vom 16. auf den 17. September die sowjetischen Armeen vom Osten her in das Land ein. Das geschah in Uebereinstimmung mit der Geheimklausel zum deutsch-sowjetischen Pakt vom 23. August 1939.

Die Ueberraschung war vollständig. Mit der Sowjetunion war Polen weder de jure noch de facto im Krieg gewesen.

Während sich die polnische Regierung auf der Flucht nach Rumänien befand, besetzte die Rote Armee den östlichen Teil Polens. Dort nahm sie unter anderem etwa 15 000 polnische Offiziere, Unteroffiziere, Grenzschutzangehörige, Polizei- und Gerichtsbeamte in Gewahrsam und verschleppte sie in die Sowjetunion.

Im Herbst 1939 wurden die Festgenommenen in drei Lagern untergebracht. Und zwar 3920 Mann in Starobielsk, 4500 in Koselsk und 6567 in Ostaschkow.

Diese Zahlen waren damals noch nicht genau bekannt. Sie wurden erst allmählich ermittelt, und zwar hauptsächlich auf folgende Weise.

Aus der Gesamtzahl der Internierten in den drei Lagern wählten die Sowjetbehörden etwa 400

Mann aus, die man in ein Lager bei Grjasowez (Gebiet Wologda) verlegte. Im Verlauf der folgenden Ereignisse wurde diese Gruppe wieder freigelassen.

Diesen Vierhundert verdanken wir die meisten Informationen über die Existenz der erwähnten drei Lager. Unter anderem erfuhren wir, dass man sie mit einer beträchtlichen Menge von sowjetischen Zeitungen belieferte. Hauptsächlich handelte es sich um «Glos Radziecki» (Stimme der Union) in polnischer Sprache und «Rabotschij Put» (Weg des Arbeiters) in russischer Sprache. Das ist ein Detail, das in der Folge zu einem entscheidenden Beweisstück werden sollte.

Mitte Dezember 1939 erhielten die Lagerinsassen von Starobielsk, Koselsk und Ostaschkow die Erlaubnis, mit ihren Familien in Polen zu korrespondieren. Plötzlich, im April 1940, brach jegliche Korrespondenz ab. Auch sonst gab es keine Nachricht mehr über die Internierten.

Das Jahr 1940 war vergangen, und am Morgen des 22. Juni 1941 überfiel Hitlerdeutschland die Sowjetunion. Aus den Verbündeten gegen Polen waren Feinde geworden. Hitlers Armeen befanden sich auf dem Vormarsch nach Osten.

## Suche nach Vermissten

Der plötzliche Wandel in der militärischen und politischen Lage brachte nunmehr die Sowjets in das alliierte Kriegslager. Und dabei kam es unter anderem auch zu einer Verständigung zwischen der Sowjetregierung und der polnischen Exilregierung in London.

Aus dem Vertrag vom 30. Juli 1941 und dem darauffolgenden Militärabkommen vom 14. August ergab sich jetzt die Möglichkeit, auf sowjetischem Territorium polnische Einheiten aufzustellen. Sie setzten sich aus jenen Militärpersonen und Zivilisten zusammen, die man zuvor aus Polen in die UdSSR verbracht hatte. Tatsächlich strömten die entlassenen Gefangenen und Verschleppten dem neuen polnischen Zentrum zu, um sich rekrutieren zu lassen. Unter ihnen befand sich auch eine Anzahl von Offizieren, die früher durch Litauen und Lettland interniert worden waren und sich in sowjetischem Gewahrsam befanden, seitdem die UdSSR sich diese Länder im Einvernehmen mit Hitler 1940 angeeignet hatte.

Aber man vermisste jene Tausende polnischer Offiziere, von denen man wusste, dass sie schon im Herbst 1939 in die Sowjetunion transportiert worden waren. Wo befanden sie sich? Warum gaben sie kein Lebenszeichen von sich?

Von London aus stellte man diese Frage verschiedenen sowjetischen Behörden; man stellte sie auch Stalin selbst. Es gab unterschiedliche, ausweichende Antworten. Einmal hiess es, die Internierten seien schon 1940 in die Heimat entlassen worden, dann hiess es wieder, sie seien möglicherweise geflohen. Und so weiter. Vage Andeutungen statt eines Bescheids. Und die Versicherung, man werde der Sache nachgehen. Das blieb das einzige Ergebnis von vielen Konferenzen, Memoranden, Notizen, Interventionen.

Die «Suche» dauerte an. Fast zwei Jahre lang. Bis zum 13. April 1943.

Inzwischen aber wurde ein direkter Kontakt mit der nun befreiten Gefangenengruppe aus dem Lager Grjasowez hergestellt. Es handelte sich um die schon erwähnten rund 400 Mann, die man im Frühjahr 1940 aus den drei Lagern Starobielsk, Koselsk und Ostaschkow zusammengezogen hatte, offenbar aus politischen Erwägungen (wahrscheinlich war ihnen eine Rolle in der künftigen sowjetischen Polenpolitik zugeordnet).

## Aussagen von Mitgefangenen

Die Aussagen dieser Leute ergaben folgendes Gesamtbild:

Im April 1940 wurde eine allmähliche Räumung aller drei Lager Starobielsk, Koselsk und Ostaschkow angeordnet und durchgeführt. Aus dem Vergleich der Aussagen ergab sich, dass man überall nach dem gleichen Muster vorgegangen war. Die Begleitumstände, die Versprechungen und Begründungen entsprachen einander. Alle paar Tage wurden Gruppen von 60 bis 300 Mann in Güterwagen verladen und abtransportiert.

Wohin? Die Spur der Transporte aus Starobielsk riss in der Nähe von Charkow ab. Die Gefangenen aus Ostaschkow waren zur Eisenbahnstation

Bologoje (zwischen Moskau und Leningrad) verfrachtet worden, ihre weitere Reise blieb ungewiss. Nur im Falle der Internierten aus Koselsk liess sich feststellen, dass sie anscheinend in Gnesowaja bei Smolensk ausgeladen und von dort per Lastwagen in unbekannte Richtung weiterbefördert worden waren.

Zu diesen Auskünften summieren sich die Aussagen der Leute aus dem Lager von Grjasowez. Bei der polnischen Exilregierung in London durfte man damit nichts anfangen, solange die sowjetischen Behörden keine konkrete Auskunft erteilen wollten. Man ahnte nichts Gutes, aber man musste jeden Verdacht für sich behalten. Die polnische Exilregierung befand sich unter dem Druck der Alliierten, und diesen konnte es selbstverständlich nicht daran liegen, mitten im Krieg einen Skandal unter den Verbündeten heraufzubeschwören.

## Der 13. April 1943

Dann kam der Tag, der auf erschütternde Weise dafür sorgen sollte, dass es nicht länger bei Mutmassungen blieb.

Am 13. April 1943 meldete der Deutsche Rundfunk, im Ort Katyn, unweit von Smolensk, vier Kilometer von der Eisenbahnstation Gnesdo-

waja entfernt, seien Massengräber von ermordeten polnischen Offizieren entdeckt worden. Die Zahl wurde mit 10 000 bis 12 000 angegeben. Sie seien alle von den Bolschewiken durch Genickschuss getötet worden. Aus vorgefundenen Urkunden und aus Aussagen der Bevölkerung lasse sich darauf schliessen, dass dies im Frühjahr 1940 geschehen sei.

Nun mochte an sich eine Meldung aus Hitlerdeutschland wert sein, was sie wollte, aber es war das sowjetische Verhalten, das ihre Bedeutung sofort sichtbar machte.

Denn die gleiche Sowjetregierung, die zuvor jahrelang keine Auskunft über das Verbleiben der vermissten Offiziere hatte geben können, wusste jetzt plötzlich Bescheid. Moskau veröffentlichte folgende Erklärung: «11 000 polnische Offiziere waren im Jahre 1940 in den drei Lagern ON 1, ON 2 und ON 3 (die Namen der Ortschaften wurden nicht genannt) in der Nähe von Smolensk untergebracht. Während des Rückzugs der Roten Armee im Sommer 1941 fielen diese Lager in deutsche Hand, und die Insassen sind von den Deutschen im August/September 1941 ermordet worden.»

Wenn das der Tatbestand war, warum entdeckten ihn die Sowjets denn erst jetzt? Aber abgesehen davon, dass bis anhin von den angeblichen Lagern bei Smolensk nie die Rede gewesen war, entbehrte die verspätete Darstellung auch sonst jeder Glaubwürdigkeit. Niemand in der Gegend hatte von solchen Lagern etwas gesehen oder gehört. Und wie war es zu erklären, dass von den angeblich in den Lagern zurückgelassenen 11 000 Offizieren kein einziger hatte entkommen können? Inmitten der Wirren eines Bewegungskrieges! Und obwohl die Gegend von Partisanen wimmelte, hatte es keine Zeugen für die angeblich von den Deutschen verübten Massenerschüsse gegeben.

Die sowjetische Erklärung nahm sich sowohl inhaltlich als auch zeitlich unmöglich aus. Sie widersprach darüber hinaus in flagranter Weise der bisherigen Unterstellung der Sowjets, von der ganzen Angelegenheit keine genaue Kenntnis zu haben.

Der polnischen Exilregierung in London schien es nun an der Zeit, den Fall aufzuklären, trotz dem politischen Druck der Westmächte und insbesondere der Verärgerung von Winston Churchill. Der Chef der Exilregierung, General Sikorski, wandte sich an das Internationale Rote Kreuz in der Schweiz und beantragte eine Untersuchung. Sogleich beschuldigte die Sowjetregierung den polnischen General der Unterstützung einer Göbbelsschen Provokation und nahm seinen Schritt zum Anlass, die diplomatischen Beziehungen zur polnischen Exilregierung abzubrechen. (Und das wiederum gab den Anlass zur Bildung einer sowjethörigen polnischen Regierung, die unter sowjetischer Obhut das Feld in Polen behaupten sollte und sich später bis zum heutigen Regime in Warschau weiterentwickelt hat.)

## Ich sah die Massengräber

Inzwischen waren die deutschen Untersuchungen an Ort und Stelle weiter vorangetrieben worden. Da sich das Internationale Rote Kreuz infolge der sowjetischen Absage nicht einschalten durfte, wurde eine internationale Aerktekommission berufen, die Ausgrabungsergebnisse zu überprüfen.

(Fortsetzung auf Seite 4)



Das Katyn-Denkmal auf dem Londoner Friedhof Gunnersbury. Die Inschrift lautet: «In remembrance of 14 500 Polish Prisoners of War who disappeared in 1940 from camps at Kozielsk, Starobielsk and Ostaszkow of whom 4500 were later identified in mass-graves at Katyn near Smolensk.» (Zum Gedächtnis an 14 500 polnische Kriegsgefangene, die 1940 aus Lagern bei Koselsk, Starobielsk und Ostaschkow verschwanden. Später wurden 4500 von ihnen in den Massengräbern von Katyn bei Smolensk identifiziert.)

Bei der Einweihung des Obelisken hatte sich die britische Regierung nicht vertreten lassen und britischen Militärpersonen untersagt, in Uniform teilzunehmen. Darf das Gedenken an Massenermorde des Zweiten Weltkriegs keinen offiziellen Anstrich haben, wenn es der UdSSR peinlich sein könnte? Dafür kam aus Polen der Bischof Wladyslaw Rubin, um den Gedenkstein einzusegnen. Und fuhr wieder zurück in seine Heimat, wo Katyn-Gedenkfeiern verboten sind, obwohl sie unbefangen stattfinden dürften, wenn es sich wirklich um das Gedenken an ein Verbrechen der deutschen Faschisten handeln würde, wie es dort heisst.



Sowjetische Marinefüsilieri: Wie ausgerichtet sind sie ausserhalb der Parade?

**Schlechte Verpflegung und wurstige Gesinnung plus echter Patriotismus**

# Wie eisern ist die Moral der Sowjettruppen?

Aus einem Essay eines Ex-Angehörigen

Das monolithische Bild, das man sich im Westen von der Sowjetarmee üblicherweise macht, hat im Verlauf der letzten 14 Monate einige Risse erhalten. Internationales Aufsehen erregten die Meuterei auf der «Storoschewoj» vom 8. November 1975 (siehe ZB, Nr. 11/1976) und der Absprung des Piloten Belenko mit seiner Mig-25 am 6. September 1976 in Japan. Daneben gibt es Meldungen von ungewisser Bedeutung: In einer sowjetischen Garnison bei Prag führten schlechte Verpflegung und Urlaubssperren zu einem Aufruhr (ZB, Nr. 23/1976), bei sowjetischen Truppenunterkünften in der DDR und Polen mussten (entgegen dem Bordell- und Prostitutionsverbot im ganzen Sowjetlager) auf amtliche Anordnung Eroszentren eingerichtet werden, weil man mit der blossen Disziplin (deutsch: Mannszucht) nicht mehr durchkam (siehe ZB, Nr. 3/1976).

Handelt es sich bei diesen verschiedenen und verschiedenartigen Fällen um relative Belanglosigkeiten, welche die uniformierte Geschlossenheit der sowjetischen Streitkräfte nicht zu trüben vermögen? Oder handelt es sich vielmehr um Sym-

ptome dafür, dass es mit den soldatischen Tugenden der Sowjetsoldaten nicht so gut bestellt ist, wie es angesichts des beispiellosen Militarismus im «Friedenslager» sein müsste? Einen Einblick in die moralische Verfassung der

sowjetischen Soldaten und Offiziere vermittelt ein Essay\* des Schriftstellers Wladimir Rybakow, der von 1966 bis 1969 in der Sowjetarmee Dienst tat, jetzt aber im Westen lebt. Ein Hauptindruck: Ideologische Indoktrination und politische Instruktion (ohne Information) gleiten an der Gleichgültigkeit der meisten Soldaten so gut wie völlig ab. Gleichzeitig aber ist (wenigstens bei den Russen) der Stolz auf die Militärmacht des Vaterlandes ungebrochen. Kein heiles Feindbild mehr im befohlenen Sinn (z. B. galt die Sympathie beim Sechstagekrieg allgemein den Israeli), aber immer noch ein heiles Gefühl für die Heiligkeit der Heimat. Die ideologische Motivation ist abhanden gekommen, der Patriotismus bleibt.

Nach einleitenden Sätzen zur sowjetischen Superrüstung kommt Rybakow auf bestimmte logistische Mängel in der Sowjetarmee zu sprechen. Dann befasst er sich mit der persönlichen Versorgung der Sowjetsoldaten. Sie sei erheblich schlechter als die materielle Versorgung der Sowjetarmee. Hier setzen wir mit seinem (von uns leicht gekürzt) Text ein:

**Die Frage der Verproviantierung**

Die Proviantfrage in der Sowjetarmee ist immer akut gewesen. Ueber die Schwäche der Landwirtschaft der UdSSR ist viel bekannt... Die niedrige Arbeitsproduktivität erlaubt es dem Staatsapparat nicht, die Produzenten gleichzeitig zu exploitiieren und ihnen eine ernstzunehmende materielle Basis zu schaffen.

Für die Mehrheit der Truppen in der Sowjetunion besteht die Grundnahrung aus Brot, einigen Stück Zucker und 20 Gramm Butter im Tag. Alles übrige — Suppen und Grützen — ist so arm an Kalorien, dass einer etwa zwei Stunden nach dem Essen wieder Hunger verspürt. Fleisch bekommt der Soldat äusserst selten zu sehen, und selbst dann bleibt es oft genug unberührt, weil es verdorben ist.

\* W. Rybakow: «Die Sowjetarmee ohne Aureole» in «Russkaja Mysl», Paris, 11. November 1976.

## Katyn

(Fortsetzung von Seite 3)

Sie stammte zwar grossteils aus Ländern unter deutscher Herrschaft, doch gehörte ihr auch ein Schweizer an (Dr. Naville, Professor für Gerichtsmedizin an der Universität Genf).

Den Deutschen war daran gelegen, verschiedene Sachverständige einzuladen. Zur Besichtigung der Gräber und der Exhumierungsarbeiten brachte man Kriegsgefangene her, darunter Engländer und Amerikaner, ferner Journalisten auch aus neutralen Ländern wie Portugal und Schweden. Die Bergung der Leichen wurde dem Polnischen Roten Kreuz übertragen.

Und alle Indizien wiesen zusammen mit den Aussagen der Einwohner tatsächlich eindeutig darauf hin, dass der Massenmord im Frühjahr 1940 begangen worden war.

Ich persönlich wurde im Mai 1943 vom deutschen Ostministerium eingeladen, der Exhumierung beizuwohnen, und ich nahm die Einladung an.

Als ich in Katyn ankam, waren alle sieben Massengräber schon geöffnet. Bei einigen waren die Exhumierungsarbeiten noch im Gange. Jeder Fund wurde besichtigt, und alle Gegenstände von

irgendwelchem Beweiswert sammelte man in Umschläge. Diese waren mit fortlaufenden Nummern versehen, die den Nummern auf den Identifizierungslisten entsprachen.

Als erstes fiel mir die verhältnismässig grosse Zahl von Zeitungen auf, die bei den Leichen gefunden wurden. Sie waren zum Teil zerfetzt, zum Teil aber gut erhalten. Es handelte sich hauptsächlich um Exemplare von «Glos Radziecki» und «Rabotschij Put». Soweit die Daten ersichtlich waren, stammten sie ausnahmslos vom April 1940.

Nun hätten die polnischen Offiziere diese Zeitungen anderthalb Jahre auf sich herumtragen müssen, wenn die sowjetische Version zutreffen sollte, dass sie erst im August/September 1941 von den Deutschen erschossen worden seien. Das war unvorstellbar. In Gefangenenlagern braucht man Zeitungen zu verschiedenen Zwecken. Man wickelt Sachen darin ein, man benutzt sie als Zigarettenpapier, man macht Einlagen daraus. So wären sie lange vor einer solchen Frist aufgebraucht. Und warum wurden keine Zeitungen mit einem späteren Datum aufgefunden?

Nun hat es später eine sowjetische «Kommission» gegeben, die sich um eine Erklärung dieses Umstandes bemüht hat. Hier ist sie: Als die Nazis

ihre Provokation beschlossen, gingen sie daran, die Gräber vorzubereiten. Man zog die Leichen aus den Gräbern, entfernte aus ihren Taschen alle Dokumente mit einer Datierung nach dem April 1940 und ersetzte sie durch andere Papiere und alte Zeitungen.

Soweit die sowjetische Version. Sie hätte, abgesehen von sonstigen Schwierigkeiten, höchstens von einem geglaubt werden können, der die geöffneten Gräber nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen: Es wäre physisch vollkommen unmöglich gewesen, eine Prüfung der Taschen auf diese Weise vorzunehmen, bestimmte Dokumente oder Zeitungen herauszunehmen und durch andere zu ersetzen. Denn die gepresste Menge der Leichen war wie zusammengelötet zu einer zerquetschten, klebrigen Masse. Nur mit grösster Vorsicht konnten einzelne Leichen abgelöst werden. Niemand hätte die Taschen aufknöpfen und wieder zuknöpfen können. Um sie bei der Exhumierung zu öffnen, musste man sie mit einem Messer aufschneiden; anders ging es nicht.

Aber damals wussten wir ja noch nicht, dass es zur angeführten sowjetischen Erklärung kommen würde, die erst 1944 entstand, ein Jahr nach dem Auffinden der Gräber. (Fortsetzung folgt)